

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 22.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli 1893.

Lauf. No. 702.

Inhalt: Siebenter Sonntag nach Trinitatis. — Der Fürst und sein Hosprediger. — Die Reichtfinder. — Unsere diesjährigen Synodalversammlungen. — Jubiläumsfeier der schwedischen Kirche. — Kürzere Nachrichten. — Gesteinlegung. — Konferenz-Anzeigen. — Wichtige Bekanntmachung für die Leser des Gemeindeblattes. — Quittungen.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Text: Luc. 17, 20. 21.

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Die Pharisäer werden uns in der heiligen Schrift allermest als ein abschreckendes Beispiel vorgestellt. Wir lernen sie überall kennen als selbstgerechte, hochmüthige, auf ihre Erkenntniß und Heiligkeit eingebil-dete Leute, die dabei voller Heuchelei sind, nur das Ihre suchen und dem Herrn Christo um keines anderen Dinges willen so feind sind, als weil sie bei ihm keine Ehre einlegen konnten. Weil sie solche Leute waren, ermahnt auch der Herr Christus die Seinen allezeit, sich vor dem Sauerteig der Schriftgelehrten und Pharisäer, d. i. vor allen Dingen vor ihrer falschen Lehre zu hüten. — Gleichwohl können solche Leute hin und wieder in einem oder dem anderen Stücke auch zu einem Exempel dienen. Hat doch der Herr den un-gerechten Haushalter, einen Betrüger, zu einem Exempel aufgestellt. Nicht daß wir im Betrug ihm nachahmen sollten, sondern daß wir Christen in unse-rer Art so klug sein möchten wie der Haushalter und die zeitlichen Güter so geschickt verwenden wie jener. — So können auch die Pharisäer, die wir sonst wahr-lich uns nicht zum Vorbild nehmen sollen, uns in dem, was wir in unserem Text von ihnen hören, ein gut Exempel sein. Wir hören hier von ihnen, daß sie sich doch um eine gar hochwichtige Sache beküm-mern, die heutigen Tages vielen gar gleichgiltig ist, nämlich um das Reich Gottes. Sie fragen doch dar-nach, und liegt ihnen daran, Auskunft darüber zu er-langen. Sie wollen doch wissen, wann es kommt. — Sie warteten freilich auf ein solches Reich Gottes, wie es wohl das Fleisch wünscht, Gott aber nirgend es zu geben verheißen hat. Sie suchten und begehrten etwas Verkehrtes und fragen in solchem verkehrten Sinne

auch hier den Herrn: Wann kommt das Reich Gottes? Dieser verkehrte Sinn soll sich allerdings bei uns nicht finden; aber daß wir uns um das Reich Gottes her-zlich bekümmern, dazu sollte uns wohl das Beispiel der Pharisäer ermuntern. Hören wir darum auf Grund unseres Textes:

Vom Kommen des Reiches Gottes.

1. Was ist das Reich Gottes?

Als ein Reich hat das Reich Gottes einen König oder ein Oberhaupt, hat es ferner Bürger und Unter-thanen und hat es endlich auch gewisse Ordnungen, Sitten, Rechte, Güter u. s. w. wie andere Reiche auch.

Der König oder das Oberhaupt dieses Reiches Gottes ist Christus. Darum heißt es auch das Reich Christi. Reich Christi und Reich Gottes ist aber ein und dasselbe, denn Christus ist Gott. — Daß Christus der König ist, sagt er selbst, da er spricht: Ich bin ein König (Joh. 18, 37). Als er dies sagte, sah er frei-lich nicht aus wie ein König. Man sah vielmehr nur einen Menschen in Knechtsgestalt, in tiefster Erniedri-gung, einen Gegenstand des Spottes und der Ver-höhnung. Der Gotteslästerung beschuldigt, angeklagt als ein Aufriührer und Empörer, stand er vor Pilatus, der ihn zum Tode verurtheilte. Er starb den Mis-sehätetod am Kreuze und zwar also, daß seine Seele nahe bei der Hölle war, daß er von Gott verlassen und von den Stricken der Hölle und den Bächen Belials umgeben war. Es ward sein Blut vergossen und sein Leben in den Tod gegeben; aber es war das Blut und Sterben eines Heiligen Gottes, denn Christus war Mensch ohne alle Sünde. Ja es war Blut und Sterben des heiligen Gottes selbst, denn Christus ist Mensch und Gott in einer Person. Darum auch sein Blut von einer solchen Kraft ist, „daß auch ein Tröpf-lein kleine, — die ganze Welt kann reine, — ja gar aus Teufels Rachen — frei, los und ledig machen;“ darum auch sein Sterben den Tod zunichte gemacht, Hölle und Teufel bezwungen, der Sünde die Herrschaft genommen hat. — Die Erde und die Menschheit darauf ist an ihr selbst um der Sünde willen nur ein Reich des Teufels, der Verdammniß, des Fluches und des Todes. Es giebt seit dem Sündenfalle natü-r-lich er Weise kein Reich Gottes auf Erden. Christus hat darum auch sein Reich auf Erden nicht ererbt, wie wohl sonst Königsöhne das Reich ihrer Väter ererben; sondern er hat sich selbst sein Reich theuer erworben mit seinem Leiden und Sterben. Darum ist er, der

König des Reiches Gottes, ein solcher König, auf den sein Reich nicht bloß siehet, dem sein Reich nicht bloß Ehre erweist und Gehorsam und Dienste leistet, son-der auf den auch sein ganzes Reich gegründet ist, auf dem und in dem es steht. Denn nur so kann er König und Regierer sein in denen, die nun zu seinem Reich gehören. Das ist nämlich sein eigentliches und rechtes Regieren in seinem Reich, daß er in allen, die dazu gehören, regiert als ein Herr über Sünde, Tod und Teufel. Denn wo schon Leute wären, die Christus als einem Könige allerlei Dienst und Gehorsam lei-steten, aber es wäre in ihnen keine Herrschaft über der Sünde und des Gesezes Fluch, über des Todes Schrecken, über des Teufels Macht und der Hölle Ge-walt, — da wäre auch Christus noch nicht König; denn in alle dem steht ja sein Königthum und könig-lich Regieren.

Sehen wir nun die Unterthanen dieses Königs an, so sind das nur solche Leute, die sich gänzlich auf Christum als ihren König und Haupt gründen, die nichts wissen als Jesum, den Gekreuzigten, Gott und Mensch in einer Person. Sie sind Leute, die da wissen, daß sie ohne Christum verflucht sind und Menschen des Verderbens. Denn wo sie meinten, sie wären auch ohne Christum gesegnet und gerettet, so wären sie auch außer Christo; Christus regierte nicht in ihnen; diemeil ja das gerade sein Regieren ist in dem Sinne, daß er in ihnen nichts gelten läßt als sein Erlösen und Loskaufen von Fluch und Verderben. Leute, die da meinen, auch ohne Christum gesegnet zu sein, sind des Teufels Unterthanen, dessen Reich ja eben die ganze Menschheit ist, soweit sie ohne Christum ist. — Christi Unterthanen sind Leute, die da wissen, daß sie ohne Christum keine Gerechtigkeit haben, son-der Ungerechte und Gottlose sind. In ihnen regiert Christus; denn das ist sein Regieren, daß er allein uns die Gerechtigkeit ist, die vor Gott gilt. Dachte ein Mensch: o, daß ich doch nur recht fromm lebte und löblich, damit ich vor Gott bestehen möchte, so regiert in ihm — der leidige Teufel. Begehrt er aber nur dies, daß er Christum recht behalte als seine Ge-rechtigkeit, so regiert Christus. — Sieht ein Mensch bei sich auf allerlei vermeintlich Gutes, darin er seine Gerechtigkeit haben will, so regiert ihn darin der lei-dige Teufel. Sieht er dagegen nur Christum an als seine Gerechtigkeit, so regiert ihn Christus. — Gefällt sich ein Mensch in seinem eignen Werk, so regiert ihn der Teufel. Gefällt er sich aber nur in Christo und

seiner Gerechtigkeit als seinem Schmuck, so regiert ihn Christus. Also, weil eines Menschen Trachten, Denken und Vorstellen ganz an Christo hängen, als der einigen Gerechtigkeit, darum regiert ihn Christus. Das sollte man wohl verstehen, was es heißt, sich als Unterthan von Christo regieren zu lassen. Man sollte es wohl merken, daß das Reich Gottes und Christi nicht steht, wie der Text sagt, in äußerlichen Geberden, nicht in mancherlei frommem Werk und Thun, sondern darin, daß Christus alles allein ist in uns und gilt; allein Erlösung, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Freiheit ist von der Sünde, von des Gesetzes Fluch und des Teufels Gewalt, und der Hölle Verderben. Wo also Christus nicht alles gilt, nicht sein Regieren nur, da sind auch nicht seine Unterthanen.

Und um auch noch etwas über die Ordnung, Rechte, Sitten und Güter des Reiches Gottes oder Christi hinzuzufügen, so sagt Gottes Wort: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Friede und Freude im Heiligen Geiste. Gott hat, wollen diese Worte sagen, sein Reich durch Christum nicht gegründet, dadurch für den Bauch oder für das irdische Leben zu sorgen, sondern, daß er die Güter gebe, die sonst nicht zu finden sind, nämlich Friede und Freude im Heiligen Geist, Friede in und mit Gott, Freude vor und in Gott durch den Heiligen Geist, die zeitlich und einst ewiglich. Nicht als ob Gott Speise und Trank für den Leib nicht geben wollte. Das thut er ohnehin schon, auch ohne sein göttlich Reich. Dies aber hat er aufgerichtet, daß er Höheres und Besseres gebe, was uns auch mehr noth thut, denn alle leiblichen Güter. Deshalb freuen wir uns dieses Reiches Gottes und lassen alle verruchten Satansknechte spotten und lästern, wenn sie sagen, in den Kirchen würden die Menschen nur auf die himmlischen Dinge getröstet, damit sie geduldig die Last der Armuth tragen und zufrieden sein möchten mit dem, was sie haben. — Nein, um über Essen und Trinken und des Leibes Verpflegung Lehre und Anweisung zu geben, brauchte Gott keine Kirche, denn da ist das Fleisch schon klug genug. Gott hat sich erbarmt und sein Reich gegründet, um Lehre zu geben zum ewigen Leben. Gott zwingt auch niemand in dasselbe hinein. Er läßt den Wurm im Koth, die Sau in den Träbern wühlen; er zwingt ja nicht mit Gewalt die, welche den Bauch ihren Gott nennen und Gottes Reich verlästern, weil es nicht Essen und Trinken ist, weil es einen himmlischen, göttlichen, geistlichen, ewigen Trost giebt, der alles ersetzen soll. Wer denn sich ärgert an Christo, daß er kein Heiland ist für des Bauches Verlangen, an dem Reich Christi, weil es nicht Essen und Trinken ist, — wohl, der fahre dahin zu dem Teufel und seinen Propheten: Daß er die höchste Güte Gottes, das höchste Glück, die theuersten, köstlichsten Güter wie Esau für ein Linsengericht verachtet hat, — daß wird er einst schon inne werden.

Friede und Freude im Heiligen Geist ist das Reich Gottes. Welche Güter! Friede mit Gott, in Gott — im Leben, im Leiden, im Sterben; Gottes in allen Dingen gewiß sein; wissen, er ist gnädig, er meint es gut, er liebt mich, er sucht mein Heil; zu ihm seine Zuflucht nehmen dürfen allezeit; auf ihn rechnen können in allen Dingen, seines Wohlgefallens gewiß, vertraulich ihm nahen dürfen; leben schon hier als bei ihm; nicht wissen von Sünde, die von ihm scheiden kann; nicht vom Gesetz, das vor ihm verklagt; nicht von Tod und Hölle die da schrecken; ruhen in ihm, dem heiligen Gott, wie ein Kind getrost ruht in der Mutter Arm; dies alles und viel mehr, — das ist der Friede mit Gott und in Gott durch den Heiligen Geist. Und dazu Freude, ein fröhliches, glückseliges, vergnügtes Herz; Freude, die kein Erdengut giebt und keine Trübsal raubt; Freude, die bei allem Leid wieder durchbricht; Freude, die das Herz

mit seliger Wonne füllt; Freude, die einen Vorschmack giebt der ewigen Ruhe und Wonne; Freude, die alles erleuchtet, alles erleuchtet, alles verflüßt, — das ist die Freude im Heiligen Geist und in Gott. Das sind die Güter im Reich Gottes, gegeben vom Heiligen Geist, kraft des Verdienstes des allergnädigsten Königs dieses Reiches, des Herrn Jesu Christi. Wahrlich ein seliges, liebliches Reich! Und doch wird's verlästert. Aber, sie wissen nicht, was sie thun, die Lästerner.

Und welches ist die Ordnung, Sitte oder Recht, die in diesem Reich herrschen? Es herrscht darin nur diese eine Regel und dies eine Recht: Alles umsonst. In Gottes Reich wird nichts verdient, nichts erworben, nichts erarbeitet; es wird alles geschenkt, ererbt, in den Schooß geschüttet, frei, umsonst gegeben. Ja gerade dazu hat es Gott durch Christum gegründet, daß wir aus Gnaden, frei, umsonst, nicht aus der Werke Verdienst, darin gerecht, der Sünde und des Fluches ledig, vom Tod und Teufel frei, selig, voll Friedens und Freude würden im Heiligen Geist. Ja, so gewaltig und ausschließlich gilt dies Recht: alles umsonst und geschenkt, daß gerade der in die Verdammniß fallen muß, der nun noch von eigenem Verdienst redet. Wie Petrus einst zu jenem Simon, der für Geld die Gaben des Heiligen Geistes erkaufen wollte, sprach: Daß du verdammt seiest mit deinem Gelde! so spricht nun Gott zu denen, die etwas zu verdienen meinen: Verdammt seiet ihr mit euren Werken und Verdiensten, denn ihr nehmet Christo, meinem lieben Sohne, die Ehre, daß er allein euch erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, gerecht gemacht und das Reich Gottes gebracht mit seinem Frieden und seiner Freude, und daß in keinem anderen Heil ist und kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi.

2. Wie kommt dieses Reich Gottes?

Sehen wir zuerst, worin oder womit es kommt. — In unserem Text fragen die Phariseer den Herrn Christum: Wann kommt das Reich Gottes. Der Heiland antwortet: Da Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. — Hier möchte uns bedünken, als habe der Herr den Leuten keine recht deutliche Antwort gegeben. Sie fragen nach der Zeit, wann? und er antwortet, in welcher Art und Weise es nicht komme. Aber des Herrn Antwort ist eine rechte und völlige Antwort auf die ihn vorgelegte Frage. Man muß nur wissen, nach welchem Reich Gottes die Phariseer fragten. Nämlich nicht nach dem Reich Gottes, wie wir es zuvor nach der Schrift beschrieben haben. Nein, sie träumten von einer zukünftigen Herrschaft des jüdischen Volkes über alle Menschheit, wo alle das Gesetz annehmen, sich zum Tempel in Jerusalem halten und den Oberen der Juden gehorchen würden, also, daß die Priester, Phariseer und Schriftgelehrten die höchsten und angesehensten Personen in der Welt wären. Man kann sich denken, wie wichtig es also den Leuten war, zu wissen, zu welcher Zeit doch dies herrliche Reich der Juden seinen Anfang nehmen möchte. Dieses ihr Reich wäre ein Reich gewesen mit äußerlichen Geberden, d. h. mit äußerlichem Schein und Wesen, äußerlicher Herrlichkeit und weltlichem Regiment. Wenn nun der Herr sagt: Mit solch äußerlichen Geberden aber kommt das Reich Gottes gar nicht, so hat er damit die Frage der Phariseer pünktlich beantwortet. Denn da sie fragten: Wann kommt das Reich Gottes, nämlich wie sie sich's einbildeten, — so antwortet der Herr Christus darauf deutlich soviel als: Es kommt ein solches Reich nie, zu keiner Zeit. Was wartet ihr aber noch auf das wahre und rechte Reich Gottes? Das ist ja bereits gekommen und kommt immerfort. — Wie denn und

worin? Antwort: In der Predigt des Evangeliums, in der Predigt von Christo. Das zeigt uns ja die Schrift selbst so deutlich und tröstlich.

Als Christus, der Sohn Gottes, der doch eben der Gründer und der alleinige Grund des Reiches Gottes ist, Mensch geboren ward, — was geschah da? Es ward sofort durch die Engel gepredigt als das Evangelium vom Reich Gottes: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. — Und als schon Christus mitten unter das Volk getreten, da kommt Johannes der Täufer und predigt: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Warum sagt er dies? Weil nun eben der Herr selbst auftrat und das Evangelium predigte vom Reich Gottes. Mit dieser Predigt des Evangeliums kam das Reich Gottes zu den Juden. Was hätte es genügt daß Gottes Sohn Mensch geboren ward, lebte, litt und starb und auferstand zur Veröhnung unserer Sünde, zur Vernichtung des Todes und Wiederbringung des ewigen Lebens, — wenn niemand es zu hören bekommen hätte? Denn so lange ein Mensch von dem allen nichts weiß, ist und bleibt er in des Teufels Reich, ob es schon ein Reich Gottes giebt. Darum können froh sein und jubeln, daß das Reich Gottes zu ihnen gekommen sei, alle, die das Wort des Evangeliums haben. Das Reich Gottes ist gekommen und vorhanden unter uns, können wir mit derselben Freude sagen, wie es zur Zeit Christi gesagt ward. Denn wir haben dasselbe Evangelium wie damals. Um deswillen heißt es bei uns wie damals: So ich den Teufel austreibe durch den Geist Gottes, so ist je das Reich Gottes zu euch gekommen. Denn das Wort Christi ist Geist und wird durch dasselbige der Teufel ausgetrieben und seinem Reich ein Ende gemacht, also, daß Christus herrscht und regiert. — Nichts anderes ist nöthig als das Wort des Evangeliums. Hast du dies, so ist das Reich Gottes zu dir gekommen. Nicht daß es nur Bericht gäbe und lehrte vom Reich Gottes und den Menschen bloß aufforderte, aus dem Reich des Teufels aus- und in Gottes Reich einzugehen, — sondern das Reich Gottes kommt also durch die Kraft des Evangeliums, daß der Mensch aus der Knechtschaft des Teufels ledig gemacht und in das Reich Gottes versetzt wird.

Und wie das geschieht, werden wir erkennen, wenn wir einsehen: wohin das Reich Gottes durch die Predigt des Evangeliums kommt? Gerade dahin kommt es, wo zuvor des Teufels Reich war, das dadurch vertrieben wird. Des Teufels Reich aber — wo ist denn das? In der Menschen Herzen, wie sie von Art und Natur sind. Der Teufel regiert die natürliche Menschheit; doch nicht also, daß er mit Gewalt und wider ihren Willen ihre Glieder zu allen bösen Werken triebe, oder mit Gewalt ihren Mund zu allen bösen Reden aufthäte; — nein, sondern also, daß er ihre Herzen gefangen hält in Hochmuth, Stolz, eigener Gerechtigkeit, Blindheit, — daß sie unterthan sind der Sünde und von Herzen gerne thun des Teufels Willen und Gott feind sind, ihm nicht trauen, an ihn nicht glauben, ihn nicht lieben. — Nun eben dahin, in's Herz, kommt auch das Reich Gottes durch das liebe Evangelium, wie es der Heiland selbst bezeugt in unserem Text: Siehe das Reich Gottes ist inwendig in euch. Es erleuchtet den Menschen inwendig in seinem Herzen, daß er Christum als den reinigen, rechten Erlöser erkennt, gewiß wird, daß wirklich in ihm alle Schuld gut gemacht, aller Fluch getilgt, aller Zorn Gottes aufgehoben sei, daß er in ihm eine vollkommene Gerechtigkeit vor Gott habe, — kurz, daß das Herz glaubet und der Gnade vertrauet, sich Gottes getröstet als seines lieben Vaters, Friede hat mit Gott und Freude in Gott durch den Heiligen Geist. Und das ist ja das Reich Gottes. Wie das ja auch unser Katechismus so schön sagt, indem er auf

die Frage: Wie geſchieht das? daß nämlich das Reich Gottes zu uns kommt, antwortet: Wenn der himmlische Vater uns ſeinen Heiligen Geiſt giebt, daß wir ſeinem heiligen Wort durch ſeine Gnade gläuben und göttlich leben, hie zeitlich und dort ewiglich.

Darum merke nun, lieber Leſer, dreierlei: 1. Bei wem das Reich Gottes nicht drinnen iſt, im Herzen, der iſt auch ſelbſt nicht im Reiche Gottes, er mag gehören zu welcher Gemeinſchaft er will. 2. Wie das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Geberden kommt, ſo iſt man durch ſolche, auch durch die beſten, noch nicht in Gottes Reich. Alle Werke, ſelbſt die beſten, als Predigthören, Sakramentbrauchen, Chriſtumbekennen u. a. thun's nicht. Wohl thun das alles die, welche im Reiche Gottes ſind, aber in ihm ſind nur die, bei denen Gottes Reich im Herzen iſt. 3. Gottes Reich kommt zu uns, bleibet bei uns, und wir haben es in uns nur durch beſtändigen Brauch des göttlichen Wortes. Darum möge jeder bedenken, was er thut, wenn er Gottes Wort verſäumt; bedenken, welche Gnade ihm Gott durch die Predigt erweiſet; bedenken, welches Gericht über Iſrael erging. Weil ſie die Predigt nicht annehmen, darum heißt es zu ihnen: Siehe das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden. — Wie tröſtlich aber iſt es auch wiederum zu wiſſen: In der Predigt kommt das Reich Gottes zu dir und in dich hinein und damit kommſt du ſelbſt in Gottes Reich und biſt in Gott. Amen.

Der Fürſt und ſein Hoſprediger.

Eine Geſchichte am Ende des dreißig-jährigen Krieges.

Von D. Schupp.

(Fortſetzung.)

Da der erſte Hunger von den Gäſten geſtillt war und man ſchon dem Becher zuſprach, hat der Rentmeiſter, der vor Dichtereiſer noch Nichts geſſen hatte, Seiner Fürſtlichen Gnaden ein Gedicht vortragen zu dürfen, das auf den heutigen Tag beſonders paſſe. Als der Fürſt es ihm huldreich geſtattete, ſprach er Folgendes:

„Heil dem Fürſten! Es iſt ihm gelungen, — Er hat ſein eigenes Herz bezwungen; — Er hat, wer hätte es geglaubt und gedacht? — Mit den Kurheſſen Frieden gemacht. — O Friede, holder Friede, ſchönſtes der Worten! — O ſchritteſt du von Braubach nach allen Orten, — Und würdeſt ein mächtiger Sauerteig — Für das ganze große deutſche Reich!“

Der Fürſt hatte mit großem Erſtaunen, aber auch mit Aerger dem Gedichte zugehört. Wollte man ſeinen Spott mit ihm treiben, da doch Jedermann wußte, daß er durchaus nicht entſchieden war, ob er nicht noch den Kampf aufnahm? Oder wollte man in dieſer thörichten Weiſe einen Einfluß auf ſeine Entſcheidung ausüben?

Mit bebender Stimme fuhr er den Dichter an: „Wer hat Euch denn wieder dieſen Bären aufgebunden, daß wir Frieden gemacht hätten? Denn aus Euch ſelbſt ſtammt es nicht. Dazu ſeid Ihr zu dumm und zu einfältig, um ſolche ſchlechte Wiſe zu machen.“

Der Rentmeiſter, der eine andere Aufnahme ſeines Gedichtes erwartet, war heftig erſchrocken und ſchaute in größter Verlegenheit um ſich. Zulezt blieben ſeine Blicke auf dem Hoſprediger haften, den er ja nach Drummenſteins Befehl als den bezeichnen ſollte, von dem die Nachricht komme. Der Fürſt ſah den Blick, den der verlegene Mann auf den Dr. Schupp warf und ſeine Stirne umwölkte ſich noch mehr. Sollte er ſich in dem Manne getäuſcht haben? Er ſah da lange, in düſteren Gedanken vertieft, und der lange

Rentmeiſter ſtand da und wagte weder zu ſprechen noch ſich zu ſetzen. Endlich ſchaute der Fürſt auf. Er bliedte lange auf den hageren Rentmeiſter, der in ſeiner Angſt und Verlegenheit bei ſeiner ſchlotterigen Geſtalt eine gar traurige Rolle ſpielte. Sein ſahles Geſicht war unſchön genug, es wurde aber noch häßlicher durch einen farbloſen Bart, deſſen Haare ſo vereinzelt an ſeinem Rinne ſtanden wie das Korn auf mageren Aeckern, und doch war er ſtolz darauf. Plötzlich ſagte der Fürſt, und ein heiteres Lächeln verbreitete ſich über ſein biſher ſo düſteres Geſicht: „Herr Johannes, was ſoll ich Euch für Euren Bart geben? Ich will Euch zehn Reichsthaler dafür geben.“

Herr Johannes erwiderte heftig erſchrocken: „Gnädiger Fürſt und Herr, ich wollte ihn nicht verkaufen, und wenn Ew. Fürſtliche Gnaden mir wollten hundert Reichsthaler dafür geben.“

Der Fürſt ſagte: „Ich will Euch zwanzig Reichsthaler geben.“

Der unglückliche Rentmeiſter antwortete: „Ich wollte mich noch beſinnen, ob ich zweihundert Reichsthaler dafür nehmen wollte, daß ich mir ihn ſollte abſchneiden laſſen.“

Lachend ſagte der Fürſt, dem die Geſchichte immer mehr Scherz bereitete, je heftiger der Rentmeiſter ſeinen Bart verteidigte: „Hört doch, was das für ein hoſfärtiger Menſch iſt.“

Jetzt wurden von allen Seiten ſcherzende und lachende Bemerkungen laut über den Bart des Herrn Zippellius. Aber mitten hinein in den Lärm erklang des Fürſten befehlende Stimme, der einem Edelpagen zurief: „Du, gehe hin zu dem Bartpuzer und ſage, er ſolle zu mir kommen.“

Es ſchien, als ſollte der Bart des Armen wirklich der Laune der Fürſten zum Opfer fallen. Der Landgraf wollte eine Art Revanche haben für den Aerger, den er vorhin über das Friedensgedicht deſ allzu eifrigen Dichters empfunden hatte. Der verzweifelte Rentmeiſter wandte ſich, während Einzelne vor Lachen ſchier umkommen wollten, an die Umſitzenden, daß die Fürbitte für ihn einlegen ſollten bei den Fürſten. Oberſt von Drummenſtein ſagte laut: Er ſoll ſich doch an den Hoſprediger wenden, der ſei unſtreitig der Beredteſte unter ihnen und habe den größten Einfluß auf Se. Fürſtlichen Gnaden. Schupp, der ſchon in dem Friedensgedicht die Argliſt ſeiner Gegner herausgefühlt hatte, ſah auch in dieſen Worten die Abſichtlichkeit und Bosheit der Gegner, und verharrte den Bitten des Rentmeiſters gegenüber in hartnäckigem Schweigen. Dieſer aber rief: „O, Doctor Schupp, ich habe gemeint, Ihr ſeid ein Theologus, ein eifriger Prediger. Aber ich ſehe wohl, Ihr ſeid ein rechter Fuchſchwänzer, ein Tellerlecker. Auf der Kanzel könnt Ihr Jedermann reformiren. Aber jetzt ſißt Ihr allhier wie ein ſtummes Hund und eſſet Rehbraten, aber mich armes Blut begehret Ihr nicht zu retten, ſondern wolleſt mich berauben laſſen deſ beſten Zierathes, welchen ich von Natur habe.“

Endlich kam der Barbier. Auf allen Geſichtern lag die Erwartung eines ungemein lächerlichen Auftritts. Der lange Rentmeiſter aber wurde leichenblaß. Ihm ging die Sache mehr zu Herzen, als man denken ſollte. Da erbarmte ſich ſeiner unſer Doctor Schupp. Er wußte aber recht wohl, daß ernſte Vorſtellungen nichts helfen würden. Was fragte man damals viel nach den Gefühlen eines Mannes? Solche rauhe Späße wie der, welcher im Gange war, kamen täglich vor und waren ungemein beliebt. Nur ein wißiger, überräſchender Einfall konnte den Armen retten. Daran aber war Doctor Schupp ziemlich reich. Er ſagte plötzlich: „Gnädiger Fürſt und Herr, Ew. Fürſtlichen Gnaden wollen doch ein Wort von mir hören. Ich ſorge, daß das Ding nicht angehe.“

„Warum?“ fragte der Fürſt geſpannt.

„Als Herr Johannes ſeine Gemahlin genommen,“ erwiderte Schupp, haben ſie ihren Ehekontrakt auf kaiſerliche Rechte fundirt. Ich bin kein Jurift, allein ich höre, daß die kaiſerlichen Rechte mit ſich bringen, daß, was Mann und Weib in der Ehe erwerben, das ſollen ſie miteinander theilen. Nun hat Herr Johannes, wie Allen genugsam bekannt iſt, den Bart erſt, während er verheirathet iſt, ſich wachſen laſſen. Also iſt die Hälfte ſein, die andere Hälfte ſeiner Gemahlin. So wollen nun Ew. Fürſtlichen Gnaden ihm vergönnen, daß er zuerſt zu ſeiner Gemahlin laufe und frage, ob ſie auch zufrieden ſei, daß ihm um zwanzig Reichsthaler der Bart abgeſchoren werde. Iſt ſeine Gemahlin damit zufrieden, ſo thun Ew. Fürſtlichen Gnaden nach Ihrem Belieben.“

Der Fürſt lachte laut auf. Von dem Bart deſ Herrn Johannes war nicht weiter die Rede. Er war gerettet. Der Landgraf aber warf ſeinem Hoſprediger einen wohlwollenden Blick zu. Derſelbe hatte ihn aus einer Verlegenheit befreit. Es war dem gutherzigen Fürſten peinlich, dem armen Menſchen wirklich ſeinen Bart zu nehmen, und doch wußte er ſich nicht auf gute Manier zurückzuziehen. Ueberhaupt war der Fürſt jetzt wieder in der fröhlichſten Stimmung. Er wollte nicht mehr daran denken, ſondern den herrlichen Sommerabend genießen, deſſen Kühlung durch die weiten Hallen deſ Saales hereindrang, während man, ohne ſich vom Sitz zu erheben, auf die herrlichſte Rheinlandschaft hinunterſchaute.

Doch dem Obriften von Drummenſtein war die heitere Behaglichkeit deſ Fürſten durchaus nicht recht. Er ſagte deßhalb: „Da der Herr Hoſprediger ſo ſehr ſcharffichtig iſt und wie auf einer Waagsſchale genau abwägt, wo Recht und Unrecht iſt, kann er uns vielleicht mittheilen, woher die Kurheſſen das Recht nehmen, unſere Burgen und feſten Häuser wegzunehmen, die darmſtädtiſchen Amtleute zu verjagen, die Truppen mit ihren Hauptleuten gefangen zu ſetzen, die Unterthanen zu berauben und zu plündern; und ſo die Kurheſſen Unrecht haben, warum er, der ſich als Vertheidiger deſ Rechtes ausgibt, auf Seiten der Kurheſſen ſtehet, und uns verhindern will, daß wir unſer Hausrecht gebrauchen und den hereinbrechenden Feind hinauszwerfen. Sollte er den Kurheſſen geneigter ſein als uns?“

Der Doctor Schupp merkte die heimtückiſche Verdächtigung wohl. Er ſagte: „Der Herr Obrift von Drummenſtein iſt nicht ſehr in der Bibel bewandert und kennt wohl das achte Gebot nicht, das 2. Moſ. 20, 16 ſteht und alſo heißt: Du ſollſt kein falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten. Denn darunter ſind auch alle die Schlangennäuler gemeint, die Einem die Worte im Munde verdrehen und unſeren Gedanken und Gefinnungen eine falſche Deutung und Richtung geben. Se. Fürſtlichen Gnaden wiſſen recht wohl, daß ich nur aus Liebe und Neigung zum Frieden gegen jeglichen neuen Kampf geweſen bin, und daß meine Anſicht dahin geht, der Kayenellenbogiſche Erbſchaftsſtreit würde am beſten durch Vergleich entſchieden und nicht durch die Waffen. Schon im allgemeinen Sprüchwort heißt es: Friede ernährt und Unfriede verzehrt, und ein magerer Vergleich iſt beſſer als ein fetter Prozeß. Die Wahrheit ſolcher Rede iſt aber augenſcheinlich. Denn wo zwei prozeſſiren, da drängen ſich heran die Advocaten und Rechtsverdrehler und die Lecker und die Schlecker, und hezen und reizen und füllen ſich den Bauch und die Taſchen, und im Umſehen finden die zwei ſtreitigen Thoren, daß nicht bloß die Sache, worum ſie prozeſſet haben, fort iſt, ſondern auch ihr übriges Gut, und die Anderen lachen ſich in's Häuſtchen. Ebenſo hezen die Franzoſen und Schweden auch die deutſchen Fürſten aufeinander, und überall hat das Ausland die Finger dazwiſchen, und überall ſind Schmarozer und Beutelschneider, die ſich ſelbſt

die Taschen füllen. Ich will nun nicht, das ist die ganze Sache, daß sich meine Fürsten vom Ausland zu Narren machen lassen; denn dazu habe ich als ein Christ mein Land und meinen Fürsten zu lieb. Und ich werde kein Blatt vor den Mund nehmen und es immer und immer wieder aussprechen; es sei denn, daß Fürstliche Gnaden es mir geradezu untersagen. Aber daß ich es mit den Feinden hielte oder conspirire, weise ich als eine arge Verleumdung zurück."

"Wer war denn der junge Kriegsmann, der gestern und heute in der Wohnung des Herrn Hofpredigers gesehen worden ist?" fragte scharf der Obrist von Drummenstein.

"Das war ein armes Studentlein," antwortete der Hofprediger, "das weder Heimath noch Unterkommen hat, und das, durch den Krieg und den Hunger aus der Universität Marburg vertrieben, sich voll Vertrauen auf Hilfe an seinen alten Lehrer gewandt hat. Und ich habe sein Vertrauen nicht getäuscht, sondern habe ihn zu der zweiten Lehrerstelle an der Lateinschule, die erledigt ist, vorgeschlagen. Mein Schreiben, diese Angelegenheit betreffend, liegt bereits auf Fürstlicher Kanzlei."

"Wie kommt es aber," erkundigte sich der Obrist mit einem gewissen Hohn in seiner Stimme, "daß das Schulmeisterlein mit meinen Kriegsknechten Streit anfängt. Es sind doch sonst diese Schulmeister mehr friedlicher Natur, wenn sie auch Hannibal und Cäsar in ihren Schulen tractiren."

"Wenn der Franziscus Pommarius," antwortete Dr. Schupp, "denn so heißt er, den Kriegsknechten zu Leibe gegangen ist, so hat das seinen Grund darin, daß er in ihnen zwei Freibeuter erkannt hat, die im Bahnsteiner Forst ein Kind verfolgten und auf Raub und Mord sann. Ob dieselben auf eigene Faust solche Fahrten machen oder von Anderen dazu engagirt wurden, wird noch zu untersuchen sein."

Der Herr von Drummenstein wurde auf einmal leichenblaß, so daß es Allen, auch dem Fürsten, auffiel.

"Dieses Freibeuterstücklein soll genau untersucht und mir darüber berichtet werden, Herr von Drummenstein!" herrschte der Fürst diesem zu. "Darin verstehe ich keinen Scherz. Und der junge Student soll morgen früh zu mir kommen. Ihn werde ich selbst verhören."

Dem Obristen war auf einmal die Lust vergangen, mit dem Hofprediger anzubinden, dagegen fing der Franzose an, den Angriff fortzusetzen, indem er mit seinem gebrochenen Deutsch sagte: "Ist glaub groß Feikheit bei Deut, wenn sie mit will kämpf. Zwei Stund steht Feind. Wenn Französch Volk wüßt — Niemand kann halten. Deutsch Volk läßt nehmen Schlöffer und tödten Mutter und Kind, legt Händ in Schöos."

"Das deutsche Volk," erwiderte Dr. Schupp, "hat so viel Exempel von Tapferkeit gegeben, daß es nicht neue hinzuzufügen nöthig hat. Die Deutschen sind nur zu kriegslustig. Davon stehet in den Historien der alten Römer genugsam zu lesen, da sie zuerst mit unsern Urvateren zusammenkamen. Gleichfalls meine ich, hätten die Franzosen selbst schon verspüret, wie wehe deutsche Hiebe thun. Zum Letzten aber wüßte ich keine Nation der Welt, die schon dreißig Jahre hinter einander gekriegt hätte. Denn so lange hat dieser unglückselige Krieg gewähret. Wenn nun aber die Vernünftigen und Einsichtsvollen die geschlagenen Wunden heilen, die verwüsteten Stätten wieder aufbauen, das Zerstreute sammeln wollen, so hat Niemand ein Recht, das „Feigheit“ zu nennen. Man dürfte es eher Muth und Tapferkeit heißen. Dagegen sage ich, daß es ein Verbrechen ist, angefihts dieses dreißigjährigen Elends, angefihts eines entvölkerten und zerstörten Reiches,

Nach diesen Worten des Hofpredigers Dr. Schupp entstand eine große Stille im Saal. Als man aber wieder zu sprechen anfang, sprach man über andere Dinge.

IV.

Der Student Pommarius wird von dem Landgrafen verhört.

Nach einem heißen Tage waren die Nacht etliche Gewitter den Rhein heraufgezogen, und der nächste Morgen war trüb und schwül und regnerisch angebrochen. Aehnlich düster sah es in dem sonst leichten, fröhlichen Sinn des Franziscus Pommarius aus, seit ihm die strenge Ordre zugegangen war, Punkt neun Uhr vor dem Landgrafen zu erscheinen.

Während er sich nach seiner Ankunft in Braubach in seiner Herberge erquickte, waren zwei Kriegsknechte in das Zimmer getreten, denen die Bürger schon Platz machten.

Pommarius aber erstaunte, als er die beiden Ankömmlinge näher in's Auge faßte. Denn er erkannte augenblicklich die beiden Räuber aus dem Bahnsteiner Wald, die dort das arme Kind verfolgt hatten.

"Ergreift diese Schurken!" rief er. "Das sind keine ehrlichen Soldaten, sondern Freibeuter, die auf Raub und Mord ausgehen. Ich habe heute Mittag kaum ein Kind aus ihrer Mörderhand befreiet. Die Kerls müssen vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der Landgraf muß von ihren Unthaten in Kenntniß gesetzt werden."

Aber der Student hatte gut befehlen. Es regte sich keine Hand, die ihm Folge geleistet hätte.

"Nun, wenn Niemand von Euch den Muth hat, mit diesen Bärenhäutern anzubinden, so will ich schon allein mit ihnen fertig werden."

Leget Eure Waffen ab!" rief er ihnen zu, "und gehet voran auf die Wache!"

Er hatte seinen Degen gezogen. Aber wenn er nicht auf der Hut gewesen wäre, so hätte ein heimtückischer Streich, den der eine der Kriegsknechte nach seinem Kopfe führte, schnell der Geschichte ein Ende gemacht. Doch leicht fing der gewandte Student den verderblichen Hieb auf, und bei seiner Fektkunst bedurfte es nur weniger Secunden, um den ihm keineswegs gewachsenen Gegner zu entwaffnen.

Da der Andere merkte, daß die Sache schief ging, ergriff er die Flucht. Pommarius stürzte im Eifer ihm nach. Er wollte sich Keinen entgehen lassen.

Indessen, als er nach einiger Zeit unberichteter Sache zurückkehrte, war auch der Erste fort und ebenso die meisten der Gäste. Man mußte nicht, wie man zur Verantwortung konnte gezogen werden. Damals hieß es noch mehr wie jetzt: "Mitgegangen, mitgefangen!"

Der Student aber brummte über den verfehlten Angriff ärgerlich: "Erzphilister!"

Am nächsten Morgen begab sich Pommarius zu dem Hofprediger Schupp. Er fand dort eine sehr freundliche Aufnahme.

Dr. Schupp kannte ihn von früher her und schätzte ihn. Denn er war Menschenkenner genug, um neben dem Leichtsinne und Uebermuth des jungen Mannes seine Offenheit und Treue zu gewahren und um zu wissen, daß aus dem gährenden Most durch Gottes Gnade noch ein heller, lieblicher Wein werden mochte. Freilich an ernster Mahnung durfte es nicht fehlen. Und diese ließ er ihm auch sofort zukommen, als Pommarius die Erlebnisse des vergangenen Abends erzählte.

Er sagte ihm unter Anderem, er müsse klüger und vorsichtiger in seinem Benehmen gegen das Kriegsvolk sein, weil er sonst in böse Händel kommen könne. Die Geschichte mit den beiden Freibeutern wolle er selbst in die Hand nehmen und weiter führen.

Darauf offerirte er dem hilflosen Studenten die erledigte Schulstelle, welche derselbe mit größter Freude annahm. Wo hätte er auch sonst eine solche Versorgung gefunden?

Dr. Schupp gab ihm noch manches weise Wort mit auf den Weg, indem er unter Anderem sagte: „Mich bedünkt, der sei der erste Politikus und Patriot, der sich bemüht und so viel an ihm ist, Fleiß anwendet, damit die Jugend wohl unterrichtet und christlich erzogen werde. Denn aus christlich wohlgezogenen Knaben werden fromme Jünglinge, aus frommen Jünglingen fromme, redliche Männer und Bürger, solche thun alldann, was vor Gott und Welt löblich und recht ist. Denn womit ein neuer Hafen erst gefüllt wird, darnach schmeckt er immerzu. —

Eine Schule zu regieren," setzte er hinzu, "dazu gehört etwas mehr als Bedanterie. Es gehört eben viel Kunst und göttliche Weisheit dazu."

"Ein Schulmeister muß vor allen Dingen seinem Schüler das Lernen annehmlich machen, daß er selbst eine Begierde und Liebe dazu zeige. Wie sollte es möglich sein, daß ein Schüler seinen Schulmeister liebe, der nicht thut, was einem rechten Schulmeister zusteht?"

Zulezt rief er noch seufzend aus: „O, daß Gott einen Mann sendete, der die Schulen in unserem Vaterland deutscher Nation nicht aufrichtete, sondern die schon aufgerichteten nur in lutherischem christlichem Geiste besserte und änderte.“

Pommarius ging mit vor Begeisterung leuchtenden Augen aus seines alten Lehrers Wohnung. Es waren nicht bloß die Worte, es war die ganze Art des Mannes, die solchen Eindruck auf die Jugend machte.

Mit den Gästen in der Herberge machte er nicht weiter Gemeinschaft, aber doch konnte er es nicht lassen, dem gutmüthigen Finkenwirth von seinen Aussichten zu erzählen und den Hofprediger zu rühmen.

Er sagte: „Es ist der klügste und beste Mann unserer ganzen Zeit. Sein Leben und Streben ist nur darauf gerichtet, Gutes zu wirken in der Welt. An sich denkt er gar nicht. Für die Zeit, daß er Professor an der Universität zu Marburg war, hat er, obwohl seine Collegien am meisten besucht waren, ein Geringes eingenommen. Dabei hat er die armen Studenten noch überall unterstützt. Sein Haus und sein Geldbeutel waren stets für sie offen.“

Es war zu der Zeit nach Bernhard von Weimars Tod, als die Schweden so furchtbar bei uns hausten. Es hatte fast Niemand mehr etwas zu reißen noch zu beißen. Da kam eine Anzahl Studenten zu ihm und fragten, was sie beginnen sollten. In Marburg hätten sie nichts mehr zu verzehren, und sollten sie zu ihren Eltern ziehen, so hätten diese eben so wenig als sie, und außerdem noch das Haus voll Soldaten. Dr. Schupp nahm sich ihrer sogleich an. Sein Diener mußte ihnen darreichen, was Küche und Keller bot. Zugleich ließ er sie auf den folgenden Morgen wieder zu sich bestellen.

Er setzte sich darauf nieder und schrieb die ganze Nacht hindurch. Er hatte ja durch seine früheren Reisen und durch seine Gelehrsamkeit Bekanntschaften in der ganzen Welt.

Als nun am anderen Morgen die Studenten wiederkamen, sagte er: Die Erde sei groß, und es dünke ihn, unser Herr Gott habe ihn zu seinem Quartiermeister angenommen. So wolle er jetzt unter sie arme Studentlein ganz Europa austheilen. Dem Einen gäbe er die Seestädte, dem Andern Dänemark, dem Dritten Preußen, dem Vierten Diefland und so weiter. Bei diesen Worten händigte er jedem einen Empfehlungsbrief für jene Gegenden ein, die noch nicht so sehr vom Kriege gelitten hatten, und entließ sie dann mit seinem Segenswunsche.

Sehet, ſo iſt er, Finkenwirth, und ſo thut er ſeine Wohlthaten und gibt noch ſeinen Humor dazu, daß dadurch auch der Kleinmüthigſte aufgerichtet wird.

Die Thorheit und das Unrecht geißelt er nach Gottes Wort mit den ſchärſten Worten, und ſpricht ſie aus ohne Menſchenfurcht, aber das Gute ſucht er in jeder Weiſe zu fördern. Er predigt der troſtloſen Welt ſo freudig und eindringlich das Evangelium von dem Heile in Chriſto, und iſt ihm auch kein Opfer zu ſchwer.

Ich dächte, Ihr Bürger hier in Braubach, wenn Ihr etwas thun wollt zur Erhaltung des Friedens, würdet Ihr Euch auch am beſten an ihn wenden."

Etwas zaghaft ging der junge Mann mit einer gewiſſen Entſchloſſenheit durch das Burgthor, wo ihn ein Edelknaabe erwartete, der ihn vor den Fürſten führte.

Der Landgraf ſchaute ſcharf und mit ſichtlichem Wohlgefallen auf unſeren Pommarius, ehe er ſprach.

Er begann endlich: „So iſt Er der geſcheute junge Herr, der ſo ſchnell Frieden zu machen verſteht? „Der Johann ſchreibt dem Georg, und der Georg gibt ein wenig nach, und die Kurfürſtin Amalie gibt ein wenig nach, und da haben wir den Frieden.“ Iſt es recht ſo? Ich denke, das war ungefähr wörtlich die Art, wie Er das Friedenmachen meinen guten Braubachern beſchrieben hat?

Warum hat Er ſich nicht an die Spitze der Deputation geſtellt, die Er vorgeschlagen hat? Er hätte es gewiß verſtanden, beſſer wie die Philister, in „rührendem, beweglichem“ Tone zu mir zu reden. Er hätte auch die drei nöthigen Stücke beſeſſen: Verſtand, Mundwerk und Courage."

Pommarius war über und über roth. Er fühlte ſich verrathen und verkauft. Dem Fürſten war jedes Wort bekannt, das er an jenem verhängnißvollen Abend in der Herberge geredet hatte.

„Verzeihung, Fürſtliche Gnaden!" rief er. Ich bin ein übermüthiger, unbedachtſamer Gefelle, der oft mehr ſchwätzt, als er verantworten kann. Wenn ich auch den Reſpect gegen Fürſt. Gnaden arg verletzt habe, ich habe es nicht ſchlimm gemeint. Ich habe vor Ev. Fürſt. Gnaden eine ganz beſondere Verehrung und Hochachtung."

Der Landgraf blickte ihm prüfend in die braven, ehrlichen Augen.

„Die Geſchichte iſt am Ende auch nicht ſo ſchlimm," erwiderte der Fürſt, „Er ſoll nur darüber ſich verantworten, wie Er dazu kommt, daß er am erſten Abend, an dem er hier anlangt, für den Frieden thätig iſt, da er doch wiſſen muß, daß wir uns gegen einen Feind vertheidigen müſſen, der uns von allen Seiten angreift. Er ſoll mir einfach und offen ſagen, ob Ihn ein Anderer dazu geſchickt und gedrungen hat. Wenn Er mich aber dabei zu hintergehen ſucht, und nicht die lautere Wahrheit ſpricht, dann wehe Ihm, denn ich werde hinter ſeine Schliche kommen."

Des Landgrafen mächtige Augen ſchauten bei dieſen Worten den jungen Menſchen ſo durchbohrend an, daß nur ein reines Gewiſſen ruhig bleiben konnte.

Doch der junge Student antwortete mit tiefem Ernſt in ſeiner Stimme: „Mich hat nur die Noth und Armuth hierher getrieben hat und die Hoffnung, bei meinem alten Lehrer Unterſtützung zu finden. Daß ich aber für den Frieden geſprochen habe, das hat ſeinen Grund darin, daß ich die Zerſtörung und den Jammer des Krieges genugsam erlebt und erfahren habe, und daß die armen Braubacher mich jammerten, indem ſie bebend an alle Schrecken der Kriegsgreuel dachten und dieſes friedliche Fleckchen zu ihrem Schuß und Schirm erhalten wünſchten."

„Für einen Friedensmann iſt Er übrigens gut genug mit Waffen verſehen," ſagte der Landgraf, ihn noch immer forſchend anſehend. „Auch verſteht er

mit Waffen umzugehen. Nicht Jeder wird ihm das Kunſtstückchen nachmachen, meinen Kriegsknechten den Degen aus der Hand zu ſchlagen. Warum hatte Er überhaupt die Kühnheit, meine Soldaten anzugreifen?"

Die Augen des Fürſten blißten wieder mit jener niederſchmetternden Gewalt.

Pommarius war in peinlichſter Verlegenheit. Doch ſich ſchnell faſſend, erwiderte er: „Ich muß Em. Fürſt. Gnaden auch dafür um Vergebung bitten, daß ich in meiner Unbeſonnenheit und meinem Eifer den geſekmäßigen Weg der Klage nicht eingeklagen habe, ſondern daß ich zur Selbſthilfe gegriffen und mit dem Schwert in der Hand jene Uebelthäter zwingen wollte, ſich ſelbſt auszuliefern. Im erſten Augenblicke wußte ich nicht einmal, daß ſie zu Em. Fürſt. Gnaden Truppen gehörten. Denn als ich ſie zuerſt ſah, trugen ſie kein Feldzeichen. Dann aber war meine Entrüſtung über ihre ſchändliche, niederträchtige That ſo ſtark, und meine Ueberraſchung, ſie plötzlich wieder vor mir zu ſehen, ſo groß, daß ich an nichts Anderes dachte, als ihrer habhaft zu werden."

„Erzähle Er mir die Geſchichte, die ihm paſſirt iſt," ſagte der Fürſt, „ich habe ſchon davon gehört, aber erzähle er ſo genau und wahr als möglich."

Der Student gab, dem Fürſten gehorchend, hierauf eine lebhaft, ergreifende Schilderung von der Verfolgung und Befreiung des armen Mädchens mit ſeinen Erdbeeren im Walde.

Der Landgraf verfiel daraufhin in ein längeres Sinnen. Dann aber ſagte er:

„Er hat ſich brav benommen. Ich muß ihm auch wohl die Geſchichte glauben, denn die beiden Schurken haben Reißaus genommen. Hat Er vielleicht irgend eine Vermuthung über das Mädchen, oder zu wem es gehört, oder was dieſe Menſchen für ein Intereſſe hatten bei ihrer That?"

„Nein!" antwortete ehrerbietig Pommarius.

(Fortſetzung folgt.)

Die Beichtkinder.

Dieſmal wollen wir alſo erwägen, was ſich nicht reimt mit den rechten Chriſtlichkeit, nämlich aus der Schrift gegebenen Gedanken über die Beichte.

Da iſt gewiß für's Erſte wahr, daß es ſich mit ſolchen Chriſtlichen Gedanken gar nicht reimt, wenn ein Chriſt die Beichte als eine Laſt anſieht und, wenn er ſie braucht, eigentlich nur dem Zwange, daß es ſo ſein muß, folgt. Denn, um es nur kurz wieder uns in Erinnerung zu bringen, ſo heißt doch das recht Chriſtliche und gottſelige Gedanken von der Beichte haben, daß man ſie für eine große und heilſame göttliche Wohlthat hält. Bei ſolchen Gedanken kann ſie doch ein Menſch nicht für eine Laſt anſehen, die ihn drückt, die er ungern trägt. Sieht wirklich einer, der ſich einen Chriſten nennt, ſie doch alſo an, und geht eigentlich nur aus dem oben angezeigten Zwange zur Beichte, ſo mag man mit nur zu vielem Recht von ihm wohl urtheilen, daß er überhaupt trotz des Chriſtennamens noch nicht Chriſtlich denkt, im Grund noch nicht einen Chriſtlichen Sinn und ein Chriſtlich Herz hat. Ich ſage nicht, daß man ſchlechtweg gewiß von ihm ſo urtheilen muß, dieweil es ja ohne Zweifel ſo manche wahrhaftige Chriſten giebt, die in etwelchen Stücken Chriſtlicher Lehre gar wenig Erkenntniß haben und daher darüber oft recht unberſtändig urtheilen und oft um ſo rechthaberlicher und hartnäckiger in ihren verkehrten Urtheilen ſind, je ſchwächer gerade ihre Erkenntniß iſt. So könnte es denn wohl auch redliche, wirkliche Chriſten geben, die ſo wenig nach dem Unterrichte der lieben heiligen Schrift über die Beichte zu urtheilen verſtehen, daß ſie dieſelbige eigentlich für eine Laſt, für eine Art von Joch, das die Kirche nur ihnen ohne Noth auflegt, halten. Das ſoll denn

auch ſtehen bleiben als Ausnahme, wenn wir nun doch ſagen, daß man ſolche, die ſo urtheilen, gemeinlich mit vielem Recht für Leute hält, die überhaupt noch nicht Chriſtlich denken, und die noch kein erneuert Herz haben, das alſo denken kann. Das iſt auch Vater Luthers Meinung in dieſer Sache, da er in der ſchon öfter angeführten Vermahnung zur Beichte ſagt: „Willt du es aber verachten und ſo ſtolz ungebeichtet hingehen, ſo ſchließen wir das Urtheil, daß du kein Chriſten biſt, und auch des Sacraments nicht ſollt genießen. Denn du verachteſt, das kein Chriſt verachten ſoll, und machſt damit, daß du keine Vergebung der Sünden haben kannſt. Und iſt ein gewiß Zeichen, daß du auch das Evangelium verachteſt." — So ſchließt unſer Vater Luther mit Recht, auch in den letzten Worten. Und das ſollten die vielen entarteten Kinder der lutheriſchen Kirche wohl erwägen, die etwa nun ſagen, daß ſie ja keineswegs von der Beichte ſich wollen fernhalten, ſie gar nicht brauchen, und alſo ſie verachten. Nun, ſage ich ſolchen, was ändert dieſes viel? Da ihr doch die Beichte als Laſt und kirchlich Joch anſehet, das recht wohl könnte fallen; ſo verachtet ihr ja allerdings das Evangelium. Denn der Kern der Beichte iſt die Abſolution, die Loſſprechung von den Sünden, und die iſt: das liebe Evangelium in ſeinem ſüßeſten Kern. Aber leider! ſoweit reicht vieler Erkenntniß nicht, daß ſie das verſtänden. So reden ſie von Laſt und Joch, wo von göttlicher Wohlthat und ſeliger Erlöſung zu reden iſt. Nur zu viele lutheriſche Chriſten ſehen das evangeliſch-lutheriſche Chriſtenthum als eine Freiheitslehre nach fleiſchlichem Sinne an, wie ſchon Vater Luther ſolches auch in Anſehung der Beichte in ſeiner Vermahnung beklagt: „Aber ſolches kann jedermann, und habens leider allzumol gelernt, daß ſie thun, was ſie wollen und ſich der Freiheit alſo annehmen, als ſollten oder dürften ſie nimmermehr beichten."

Wenn ſich bei einem lutheriſchen Chriſten dieſes findet, was ſich mit den gottſeligen Gedanken über die Beichte nicht reimt, daß er ſie als eine mißfällige Laſt widerwillig auf ſich nimmt, ſo wird ſich auch das weitere finden, was ſich mit jenen Gedanken auch nicht reimt, nämlich daß er von der perſönlichen Anmeldung zur Beichte und damit zugleich zum Abendmahl ſehr übel hält. Dieſe Anmeldung iſt vielen ein großes Aergerniß. Vor vielen anderen Dingen ſehen ſie dieſelbe als ein recht unevangeliſches Ding an. So war es je und je. Um die Sache vermeintlich recht evangeliſch, der wahren proteſtantiſch-chriſtlichen Selbſtſtändigkeit entſprechend zu machen, das heißt, in Wahrheit, um die Chriſten recht aller ſeelsorgeriſchen Verathung zu entziehen, iſt man auf die unwürdigſten Einrichtungen bezüglich der Beicht- und Abendmahls-Anmeldung gekommen. So war z. B. in der Heimath des Schreibers dieſer Betrachtung der Brauch, daß der Küſter an einem beſtimmten Tage vor Beichte und Abendmahl in der Sakriſtei war und ein Buch bereit hielt, in welches die zur Beichte und Abendmahl Gehenden ſich entweder ſelbſt einſchrieben oder vom Küſter einſchreiben ließen. Da war denn alſo inſoweit der Haushalter über die Geheimniſſe Gottes, der Diener Gottes, der Botſchafter an Chriſti Statt ganz beiseite geſetzt. Man begehrte ihrer nicht bei einem ſo wichtigen Vorhaben, als dieſes iſt, daß man zur Beichte gehen und darnach von dem hochherrlichen Geheimniſſe Gottes, dem heiligen Abendmahl Gebrauch machen wollte. Und das iſt es, was es zu einem verwerflichen Beginnen und Thun macht, wenn ein Chriſt ſich grundſätzlich wider die perſönliche Anmeldung zur Beichte ſtellt und ſie nicht gelten und ſtehen laſſen will als einen löblichen Brauch, den er auch ohne Noth nicht unterlaſſen ſollte. Denn, das iſt ja ſchon geſagt, daß die lutheriſche Kirche ſolche Anmeldung niemals für eine göttliche Ein-

zeugung erklärt hat, von der ohne Verlust der Seligkeit kein Christ sich als frei ansehen dürfte, und kein lutherischer Prediger fordert die Anmeldung mit göttlichem Recht. Aber die Prediger sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, und Gott weist denn auch, obgleich nicht durch sonderlichen Befehl, so doch durch die Sache selbst diejenigen, welche des Geheimnisses des Abendmahls begehren, an den Haushalter, der es verwaltet, daß sie es ihm ansagen und anmelden. Und zu dem sind die Prediger verantwortliche Haushalter, nämlich mit verantwortlich für den Seelenschaden der Beichtkinder, den sie sonderlich auch durch unwürdigen Abendmahls- genuß nehmen könnten, und weiter sind sie und sollen sie sein Mitthelfer Gottes zu allem Seelenheil der Beichtkinder. Darum ist es etwas ganz Selbstverständliches, daß persönliche Beicht- und Abendmahls- anmeldung sei, und daß bei einem Christen es sich gar nicht reimt mit christlichen Gedanken über die Beichte, wenn er sich so widerwillig und gar feindselig gegen die persönliche Anmeldung beim Beichtvater stellt. Daß man ihn zwingen kann, er nicht sagen, denn wo er nach Umständen sie etwa unterlasse, rechnet es ihm ja kein Prediger zur Sünde an. Es kann wirklich zuletzt kaum anders sein, als daß er nur des Beicht- vaters als von Gott bestellten Mitthelfers nicht begehrt, auch nicht versteht, wie Hilfe mit Berathung zu geseg- netem Beichtgange einem einsichtigen Christen nur kann willkommen sein, und auf's letzte selbst das wenig erkennt, welche Wohlthat Gottes die Beichte ist. Da- hin weist Vater Luther mit den Worten: „Wärstu ein Christ, so sollstu froh werden, daß du möchtest über hundert Meilen darnach laufen, und nicht dich lassen nöthigen, sondern kommen und uns zwingen.“ Freilich, wie sich mit den gottseligen Gedanken über die Beichte nur reimt, daß man mit freudiger Willigkeit dazu sich anmeldet, so werden die, welchen diese Gedanken fehlen, thun, was sich nicht damit reimt, nämlich gegen die Anmeldung wie gegen einen Mißbrauch eifern.

Unsere diesjährigen Synodalverhandlungen.

Wir hatten nämlich dieses Jahr deren nicht weniger als drei auf einmal. Die Versammlung unserer lieben Wisconsinynode und die unserer Schwestersynode von Minnesota fanden gleichzeitig statt und wurden zum Theil gemeinschaftlich gehalten, und unmittelbar an sie schloß sich die Versammlung der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. an. Die dritte Distriktsynode, nämlich die Synode von Michigan, hatte ihre Versammlung schon einen Monat früher gehalten in Sebawaing, Mich., und fanden sich die Glieder derselben erst zum Beginn der Versammlung der Allgemeinen Synode ein.

Mit einem gemeinschaftlichen Gottesdienste wurden die Versammlungen unserer und der Synode von Minnesota am Donnerstag den 22. Juni, Vormittags 10 Uhr, in der St. Matthäuskirche zu Milwaukee eröffnet, wobei Herr Präses von Rohr die Predigt hielt, welche den lieben Lesern bereits aus der vorigen Nummer des Gemeindeblattes bekannt ist. Ebenfalls von beiden Synoden gemeinschaftlich wurden die Lehr- verhandlungen gepflogen, auf welche die drei ersten Vormittagsitzungen verwendet wurden.

Im Anschluß an den noch unerledigten letzten Theil der in den zwei letztjährigen Versammlungen behandelten Thesen von Beruf, hatte Herr Pastor Hönedé über die Treue im Predigtamt folgende drei Thesen verfaßt:

1) Die Treue im Predigtamt erfordert, daß ein Prediger die Gnadenmittel und die Seelsorge mit Sorgfalt verwaltet. 2) Die Treue im Predigtamt erfordert, daß ein Prediger der Verwaltung der Gnadenmittel und der Seelsorge mit Beständigkeit nach Gottes Willen

obliege. 3) Die Treue im Predigtamt zu beweisen, ist um ihrer Schwere willen nur möglich dadurch, daß die Prediger von Gott sich dazu tüchtig machen und beständig durch seinen Trost stärken lassen. — In der gründlichen, interessanten und fruchtbaren Weise, die wir an diesem hochbegabten Kirchenlehrer gewohnt sind, führte derselbe zunächst aus, wie zur rechten Verwaltung des Wortes Gottes, als des eigentlichen Gnadenmittels, vornehmlich gehöre, daß es völlig, rein, zweckmäßig und lehrhaft gepredigt werde; und wies er sodann nach, auf welche Stücke zu achten sei, in Verwaltung der Sakramente, der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls nebst der dem letzteren vorangehenden Beichte. — Die Behandlung des Gegenstandes in den Ausführungen seitens des Referenten und in der an das Referat sich anschließenden Besprechung war eine so eingehende, daß die zur Verfügung stehende Zeit nicht ausreichte, auch nur die erste These zu erledigen. Es wird darum, s. G. w., in der Besprechung dieses Gegenstandes bei der nächst- jährigen Versammlung unserer Synode fortgeführt werden, nicht nur zum Besten der Prediger, sondern auch unserer Gemeinden. Es handelt sich ja, wenn von der Treue im Predigtamt die Rede ist, um Sachen, welche nicht etwa nur die Prediger angehen, sondern auch die Zuhörer, alle Glieder der Gemeinde, und ist für sie wahrlich viel daran gelegen, daß die Prediger treu sind in Ausrichtung ihres Amtes. Darum ist es für alle Christen von hohem Werth, zu wissen, was sie von ihren Seelsorgern nach Gottes Willen zu erwarten, — nein, zu fordern berechtigt sind. Und weil die hier zur Sprache kommenden Sachen auch unseren Gemeinden zu Gute kommen sollen, gerade darum ist von denselben nicht etwa bloß auf einer Pastoral- Konferenz, sondern auf der Synodalversammlung gehandelt worden; und ist allen unsern Christen, in- sonderheit aber allen Hausvätern auf das dringendste anzurathen, daß sie sich den hoffentlich recht bald erscheinenden Synodalbericht anschaffen und eifrig stu- diren. Es kann ihnen nur zum Segen gereichen.

Die Zahl derer, die sich zu den Versammlungen eingefunden hatten, aus beiden Synoden, war eine sehr ansehnliche. Von der Wisconsinynode waren zugegen etwa 160 Pastoren, 70 und einige Gemeinde abgeordnete und etwa 60 Lehrer. Wie groß die Zahl der aus der Minnesotaynode Versammelten war, ist uns nicht bekannt, doch dürfte sie kaum weniger als 80 betragen haben.

Zur Erledigung ihrer Geschäfte, um auch hierüber einiges zu bemerken, hielten die beiden Synoden ge- sonderte Versammlungen, die Wisconsinynode in der Kirche, die Minnesotaynode in dem großen Saale des Schulgebäudes. Die Geschäfte unserer Synode waren im Allgemeinen die alljährlich wiederkehrenden: Be- richterstattung über die Lehranstalten, über die Reise- predigt, über die Synodalbuchhandlung und Druckerei, sowie über die verschiedenen Klassen, Aufnahme neuer Gemeinden, Pastoren und Lehrer u. s. w. Aus den Berichten ergab sich, daß die Lehranstalten und sonstigen Unternehmungen der Synode durch Gottes Gnade sich in einem gedeihlichen Zustande befinden und die verschiedenen Klassen gut verwaltet werden. Bloß eins blieb in betreff einiger der letzteren zu wünschen übrig, nämlich: daß der in ihnen herrschenden Ebbe recht bald möchte abgeholfen werden. Ganz besonders gilt dies von der Seminarbaukasse, der Schuldentilgungs- kasse und der Kasse des Superintendenten der Reise- predigt, von denen wiederum namentlich die erst- genannte diejenige ist, welche schleuniger und kräftiger Hilfe bedarf, da an sie in allernächster Zeit recht erhebliche Anforderungen werden gestellt werden. Von genaueren Mittheilungen über die geschäftlichen Ver- handlungen können wir hier absehen, da dieselben ja in dem Synodalbericht veröffentlicht werden. Nur

dies noch sei betreffs Aufnahme neuer Glieder bemerkt, daß wir einen ganz stattlichen Zuwachs an Pastoren zu verzeichnen haben, indem die Zahl derselben um 15 vermehrt wurde.

Unmittelbar nach Vertagung unserer Synode, am Dienstag den 22. Juni, wurde durch ihren Präses, Herrn Professor Ernst, die Versammlung der Allge- meinen Synode eröffnet. Dieselbe constituirte sich aus den Gliedern der beiden bereits versammelten Synoden und den hinzukommenden Gliedern der dritten im Bunde, der ehrwürdigen Synode von Michigan. Den größten Theil der Zeit, während welcher sie in Sitzung war, verwendete die Allgemeine Synode auf Revision der vorigen Herbst angenom- menen Constitution. Einige Schwierigkeit verursachte der Paragraph, welcher die Bestimmungen enthält, in welcher Weise die Distriktsynoden bei der Allgemeinen Synodalversammlung repräsentirt sein sollen. Fast schien es eine Zeit lang, als sollte an diesem Punkte das Zustandekommen einer definitiven Vereinigung scheitern. Doch gab der Herr, welcher geboten hat, daß wir fleißig sein sollen zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, und es sein und lieblich nennt, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen, Gnade, daß das ihm wohlgefällige Werk nicht durch hartnäckiges Bestehen auf einer unbilligen Forderung gestört oder gehindert werden dürfte.

Der Anfang thatsächlicher Vereinigung und daraus fließender praktischer Wirksamkeit wurde da- mit gemacht, daß die Minnesotaynode ihre in New Ulm bestehende Lehranstalt und die Wisconsinynode ebenfalls ihr theologisches Seminar in Milwaukee so- wie auch die von ihr herausgegebenen Blätter, die Synodalbuchhandlung nebst Druckerei und die Heiden- missionskasse der Allgemeinen Synode zur Verfügung stellten; — Anerbieten, welche von der Allgemeinen Synode mit Dank angenommen wurden. Hierbei dürfte es nicht überflüssig sein, ausdrücklich hervorzu- heben, daß diese Transaktion nur als eine Ueber- lassung der gedachten Anstalten und sonstigen Objekte zum Gebrauch derselben zu verstehen ist, und das Eigenthumsrecht ungeschmälert den betreffenden Distriktsynoden verbleibt. — In New Ulm soll ein Lehrerseminar errichtet werden und das- selbe noch im bevorstehenden Herbst mit einem Lehr- personal von fünf Professoren eröffnet werden. Die Verwaltung dieser Anstalt wird die Aufgabe eines Verwaltungsrathes von 14 Gliedern sein, welche von der Allgemeinen Synode erwählt wurden. Die Ver- waltung der Wisconsin- InSTITUTE bleibt für die nächsten zwei Jahre noch in den Händen der Wisconsinynode. — Auf das Gesuch der Michiganynode, ihr zu ge- statten, daß sie den bisherigen Lehrplan mit einer theologischen Abtheilung in ihrer Anstalt in Saginaw vorläufig noch beibehalte, gab die Allgemeine Synode den Bescheid, daß es sehr schwer sein dürfte, in der ge- plantem Weise eine genügende theologische Ausbildung zu erzielen, daß sie aber unter den obwaltenden Um- ständen vorläufig die Entscheidung in der Angelegen- heit der Michiganynode anheimstelle.

Von der Allgemeinen Synode ins Werk gesetzt und betrieben werden soll auch die Mission unter den Indianern. Die Ausführung dieses Beschlusses wurde einem hierzu erwählten aus sieben Herren bestehenden Comite übertragen, welche mit der Ausfendung der hierfür zur Verfügung stehenden jungen Männer im bevorstehenden Herbst voranzugehen gedenkt. Der Herr wolle seinen Segen geben, wie hierzu, so zu Allem, was die drei nun so eng verbundenen Synoden in seinem Namen unternommen haben und noch ferner unternommen werden.

Genauere Mittheilungen über alle diese Sachen, die wir hier nur kurz zur Kenntniß unserer Leser bringen konnten, werden die Glieder unserer Gemein-

den in dem Synodalbericht finden, der sowohl die Verhandlungen der Synoden von Wisconsin und von Minnesota, wie auch die der Allgemeinen Synode enthalten wird.

Unsere Wisconsinynode erhielt eine freundliche Einladung von der Gemeinde des Herrn Pastor Machmüller in Manitowoc, ihre nächstjährige Versammlung in ihrer Mitte abzuhalten, und die Allgemeine Synode eine solche für ihre nächste Versammlung in zwei Jahren von der Gemeinde des Herrn Pastor Kaufwitz in St. Paul. Beide Einladungen wurden mit Dank angenommen.

Jubiläumsfeier der schwedischen Kirche.

Die schwedische lutherische Kirche feiert dieses Jahr das 300jährige Jubiläum der Einführung der Augsburgerischen Confession in Schweden. Auch die schwedischen Lutheraner in diesem Lande haben, für die mit diesem Ereigniß ihrem Volke widerfahrne Segnung dankbar, dasselbe gefeiert und zwar in großartiger Weise; besonders in Minneapolis, Minn., schon im Monat Mai, und in Rock Island, Ill. am 9. Juni. Minneapolis ist das Centrum der schwedischen Bevölkerung dieses Landes, und Rock Island ist der kirchliche Mittelpunkt der schwedischen Lutheraner Amerikas. Hier befinden sich die Haupt Lehranstalten der Augustana-Synode, College und theologisches Seminar, und hier ward auch die diesjährige Synodalversammlung gehalten. Zu dieser Jubelfeier in Amerika haben der König und die Kirche von Schweden einen besonderen Abgeordneten herübergeschickt, in der Person des Bischofs von Wisby, Knut von Scheele, der allenthalben mit großen Ehren empfangen worden ist, und in New York, Philadelphia, Chicago, Minneapolis, Rock Island und sonst, nicht nur von seinen Landsleuten, sondern, als ein leibhaftiger „lutherischer Bischof“, auch von englischen und deutschen Lutheranern feiert, viel Vergnügen hat ausstehen müssen.

Da kaum anzunehmen sein dürfte, daß die Sache selbst, welcher diese Jubelfeier der Schweden galt, vielen unter unseren Lesern genauer bekannt ist, so erscheint es nicht überflüssig, noch einiges darüber hier mitzutheilen. Die Lehre des lautereren Evangeliums, wie sie durch Luther wieder auf den Leuchter gestellt worden war, war in Schweden zuerst verkündigt worden durch die Brüder Olaf und Lorenz Petri oder Peterson, welche in Wittenberg selbst zu Luthers Füßen gesessen hatten und 1519 wieder in die Heimath zurückgekehrt waren. Der König Gustav Wasa hatte von Anfang an das Werk der Reformation begünstigt und gefördert. Doch war er dabei mit Vorsicht und Mäßigung verfahren. Vor allem hatte er dafür gesorgt, daß die Bibel dem Volke zugänglich wurde. 1526 war, von dem Kanzler Anderson übersezt, das Neue Testament in schwedischer Sprache erschienen und 1541 die ganze Bibel, übersezt von den beiden Brüdern Peterson. Ohne ein besonderes Bekenntniß aufzustellen, hatten die Vertreter und Führer des schwedischen Volkes und der schwedischen Kirche auf dem Reichstage zu Westeras (1527) und auf der Kirchenversammlung zu Derebro (1529) sich für die wesentlichen Grundsätze der Reformation ausgesprochen und entsprechende gesetzliche Bestimmungen getroffen. Als Gustav Wasa 1560 starb, war das Werk der Reformation im ganzen Lande durchgeführt. Doch hatte es noch eine harte Probe zu bestehen.

Nach dem Tode Gustav Wasas wurde Erich XIV, sein ältester Sohn, König. Durch Neid gegen seine Brüder Johann und Karl, denen er ihre Besitzungen nicht gönnte, sowie durch ausschweifende Handlungen machte er sich so verhaßt, daß er 1568 von seinen Brüdern gefangen genommen und mit Einwilligung der Stände abgesetzt wurde. An seiner Statt wurde sein Bruder Johann III. König. Dieser, beeinflusst von seiner Gemahlin Katharina, einer polnischen Prinzessin, trat in der Hoffnung, dadurch die polnische Krone zu erlangen, heimlich zum Katholicismus über, ließ seinen in der Gefangenschaft befindlichen Bruder Erich vergiften, und versuchte, angestachelt durch eingeschlichene Jesuiten, das Papstthum wieder zu etablieren. Nachdem er bereits eine halb-katholische Kirchenordnung und eine fast ganz katholische Liturgie eingeführt und den Gebrauch des lutherischen Katechismus in den Schulen verboten, kam der Jesuit Antonio Possivino als päpstlicher Legat nach Schweden, um

mit dem König über die von ihm gestellten Bedingungen, unter denen er sich dem Papst unterwerfen und öffentlich zum Katholicismus bekennen wollte, zu verhandeln. — Johann war es, wie bemerkt, um den polnischen Thron zu thun. Da aber der Papst die hierauf gerichteten Bestrebungen desselben nicht begünstigte, erkaltete auch der Eifer Johannes für den Katholicismus wieder. Hierzu trug auch bei, daß, nach dem Tode der katholischen Königin, er sich mit einer Tochter des Landes, Gumila, verheirathete, die sich gegen die katholische Religion erklärte, und daß noch gerade das Volk anfang unruhig zu werden. Nun wurden die Jesuiten des Landes verwiesen und die katholischen Reaktionsbestrebungen hintertrieben.

Im Jahre 1592 starb Johann. Sein Sohn Sigismund, der einige Jahre zuvor (1587) König von Polen geworden war, wurde nun zugleich König von Schweden. Dieser war von seiner Mutter und den Jesuiten zu einem so fanatischen Katholiken erzogen worden, daß sein Oheim Karl, welcher während der Abwesenheit des Königs in Polen die Regentschaft führte, sich veranlaßt sah, vor dem Reichstag zu erklären, es sei durchaus nöthig für Sicherstellung der evangelischen Religion Sorge zu tragen. Es wurde zu dem Ende im Jahre 1593 eine Kirchenversammlung nach Upsala berufen, die, vom 25. Februar bis 20. März in Sitzung, alle kirchlichen Einrichtungen Johanns aufhob, den Katholicismus in Schweden auslöschte und einstimmig die ungeänderte Augsburgerische Confession als ihr Bekenntniß annahm, das mit ihrem Leben verteidigen zu wollen, alle Anwesenden sich bereit erklärten. „Nun ist“, rief der Vorsitzende der Versammlung aus, „nun ist Schweden ein Mann geworden und wir haben alle einen Gott.“ Dies also ist das Ereigniß, welchem die Jubelfeier der schwedischen Lutheraner gilt.

Sigismund erklärte zwar der Religion wegen Niemand hassen noch lieben zu wollen, und bestätigte nach langem Widerstreben die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Upsala. Aber als einem Jesuitenjüngling war's ihm damit natürlich nicht Ernst. Er suchte wieder die Jesuitenpest einzuschleppen und begünstigte den Katholicismus, so daß die Evangelischen, an deren Spitze der Herzog Karl stand, der, wie bemerkt, in Abwesenheit des Königs die Regentschaft führte, sich genöthigt sahen, dem Papstthum im Lande völlig ein Ende zu machen und die Ausübung der katholischen Religion gänzlich zu beseitigen. Als Sigismund nun gar noch mit einem ausländischen Kriegsheer kam, um durch Waffengewalt das Papstthum wieder einzuführen, erklärten ihm nach einer von ihm verlorenen Schlacht die Reichsstände, daß, wenn er nicht zur evangelischen Religion zurückkehre, sie sich genöthigt sahen, ihm Treue und Gehorsam aufzukündigen. Da er keine befriedigende Erklärung gab, wurde er 1602 für abgesetzt erklärt und sein Oheim Karl IX. zum König erwählt, der Vater des Fürsten, der dreißig Jahre darnach, am 6. Nov. 1632 im Kampf für das Evangelium sein Leben gelassen hat auf deutscher Erde, — des Königs Gustav Adolf. —

Kürzere Nachrichten.

— Mitte Juni hatte auch die zum General Council gehörige englisch-lutherische Synode des Nordwestens ihre diesjährige Versammlung in Milwaukee. Falsche Lehre vom Sonntag und falsche Auffassung des Verhältnisses von Staat und Kirche veranlaßten sie, gegen das Offenhalten der Weltausstellung am Sonntage zu protestiren. Berechtigt und zeitgemäß dagegen war ihr Zeugniß wider die hier und da auch in lutherischen Gemeinden sich findende Unsitte, Picnics und Fairs anzustellen, um Geld zu machen für kirchliche Zwecke. In den Verband der Synode aufgenommen wurden eine Gemeinde und ein Pastor. Eine Vergrößerung erfuhr dadurch die Synode allerdings nicht, da sie genöthigt war, eine andere Gemeinde mit ihrem Pastor aus ihrem Verband auszuschließen, weil dieselben trotz des Protestes des Synodalpräsidenten eine Person aufgenommen hatten, die von einer anderen General-Council-Gemeinde gebannt war. — An der Versammlung nahmen sämtliche Pastoren der Synode Theil, sieben an der Zahl. Da die Gemeinden derselben sich auf nicht weniger als acht Staaten vertheilen, so ist sobald noch keine Gefahr, daß die benachbarten Pastoren und Gemeinden in Grenzreitigkeiten gerathen. Da lassen sich schon die geographischen Grenzen zwischen den einzelnen Gemeinden noch in wirksamer Weise aufrecht halten.

— Am 22. Mai d. J. starb in Brooklyn, N. Y., Pastor E. F. Giese, dessen sich ältere Glieder unserer Synode mit uns noch erinnern werden, da er einst, von 1863—66, auch derselben angehörte. Er bediente zuerst eine Landgemeinde und danach für kurze Zeit die Matthäusgemeinde in Milwaukee. Die streng lutherische Richtung, welche damals in der Synode immer mehr zur Geltung kam, nicht theilend, ging er zur Generalsynode, der er an verschiedenen Lehranstalten als Professor gedient hat. Später hat er wieder ein Pfarramt bekleidet, vor einigen Jahren auch die Generalsynode verlassen und sich der New Yorker Synode angeschlossen. Zuletzt bediente er eine Gemeinde in Brooklyn; doch hatte er 'einige Zeit vor seinem Tode das Amt niedergelegt. Ein Schlaganfall machte seinem Leben ein Ende. Als ein begabter, wissenschaftlicher Mann, welcher der Verstorbene war, der selbst ein Buch: „Der Pastor“, geschrieben hat, konnte er dem Schicksal nicht entgehen, von einer general-synodistischen Anstalt mit dem Titel eines D. D., d. h. eines Doctors der Theologie beehrt zu werden.

— Einige zur „Vereinigten norwegisch-lutherischen Kirche“, der Partei des bekannnten von der bekannntesten lutherischen Lehre abgefallenen Prof. Schmidt, gehörige Pastoren in Minneapolis, halten, wie ein W. Bl. mittheilt, mit den Professoren des derselben Synode gehörigen Augsburg Seminars Jagen. „Protracted Meetings“ ab. Also jetzt schon mehr unionistisch und zwar methodistisch?

— Die Canadasynode, welche früher freien Conferenzen zwischen ihren Pastoren und denen der Missourisynode das Wort geredet und sie empfohlen, wie denn in Folge dessen dergleichen auch schon etliche stattgefunden haben, hat, wie das „Luth. Volksblatt“ mittheilt, in ihrer diesjährigen Synodalversammlung diese Confesung zurückgenommen. Das ist zu bedauern, denn fortgesetzte Lehrverhandlungen wären der sicherste Weg gewesen, die Einigkeit im Geiste zwischen den beiden Synoden herbeizuführen. Darnach zu streben wäre doch beider Theile Pflicht gewesen. Dieser aber entzieht sich die Canadasynode mit ihrer Weigerung zu ferneren Verhandlungen. Fast sieht es aus, als fürchtete die Canadasynode, es könne dahin kommen, daß sie den missourischen Nachbarn in den bisherigen Differenzen Recht geben müßte, und um dem zu entgehen, die Verhandlungen abbräche. Aber ist es denn unter Christen eine Schande, sich von der Wahrheit überwinden zu lassen?

— In der Generalsynode war stark die Rede davon, das theol. Seminar von Gettysburg nach Washington zu verlegen. Indessen hat der Verwaltungsrath bei seiner letzten Versammlung mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, das Seminar am alten Platze zu lassen, das alte Gebäude zu repariren und noch ein neues zu errichten.

— Die römisch-katholische Universität, welche vor einem Jahr in Washington gegründet wurde, hat bisher nicht den Erfolg, den ihre Freunde und Gönner erwarteten und wünschten; sie hat mehr Professoren als Studenten. Das macht nichts aus. Rom kann warten. Sie versteht das und mit der Zeit wird sie schon den Einfluß erlangen, den sie sucht und wünscht. Seht auf das Betragen der einfältigen Protestanten Washingtons, wie sie bei jeder Gelegenheit — die Priester verstehen es, Gelegenheiten zu arrangiren — dem päpstlichen Delegaten Satolli Kraxzfüße machen!

— Der bekannnte Brooklyner Modeprediger Talmadge hatte sich vor einigen Jahren einen neuen „Tempel“ gebaut und den Grundstein dazu aus Jerusalem geholt. Beinahe wäre aber der Tempel mitsammt dem Grundstein aus dem heil. Lande unter den profanen Hammer des Sheriffs und Auctionators gekommen. Trotz alles Predigens des „Dr.“ Talmadge blieben die Herzen seiner Zuhörer hart wie ein Stein. Er drohte endlich mit Resignation, wenn seine Gemeinde nicht die auf dem „Tempel“ lastenden Schulden von \$150,000 abtragen würde. Aber auch das scheint nicht gezogen zu haben, denn wie jetzt berichtet wird, haben die reichen Mitglieder seiner Gemeinde es auf einen Bankrott ankommen lassen, und haben die „Gläubigen“ mit den Gläubigern ein „Settlement“ gemacht. Sie bezahlen 23 Cents vom Dollar!

— Der vor mehreren Jahren abgesetzte römische Priester Dr. McGlynn in New York ist durch den päpstlichen Legaten Satolli wieder in sein Amt eingesetzt worden. Seine frühere

Abjektung erfolgte, weil McGlynn den socialistischen Arbeiter-Candidaten Henry George durch öffentliche Neben unterstützt und einer Vorladung nach Rom nicht Folge geleistet hatte. Seine jetzige Wiederaufnahme sieht wie eine Anerkennung seiner socialistischen Grundsätze aus, denn McGlynn hat angekündigt, daß er seine socialistischen Vorträge nach wie vor halten werde. Rom ist bald monarchisch, bald demokratisch, republikanisch, bald socialistisch, bald revolutionär, je nachdem es zu seinen Zwecken paßt, — immer aber antichristlich.

— Wie groß die religiöse Unwissenheit heute bei vielen Jogen. „Gebildeten“ auch in Deutschland ist, erhellt unter Anderem neuerdings aus einer Novelle von Theodor von Zobeltitz (in der Zeitschrift „Zur guten Stunde“), in welcher ein alter Kantor und Lehrer aus Hinterpommern den dritten (1) Römerbrief citirt. Ein so unwissender Kantor existirt doch gewißlich in ganz Hinterpommern nicht. In der Berliner Gallerie stand vor nicht langer Zeit eine Gruppe vor einem Gemälde, welches die Kreuzigung Christi darstellte. Auf die Schächer zur Rechten und Linken hinweisend, fragte Jemand: Waren da drei? (!)

— In Rottenburg, Württemberg, ist am 4. Juni Bischof Dr. Karl Josef von Hefele, einer der berühmtesten katholischen Prälaten, gestorben. Er war 1809 geboren, wurde 1836 Professor in Tübingen. Besonders berühmt wurde er 1870 durch seine Opposition gegen das Unfehlbarkeits-Dogma. Weil er später zu Kreuze kroch, wurde er vielfach verspottet.

— Die Juden im deutschen Reiche zerfallen in drei Parteien: 1) Die orthodoxe oder jüdisch rechtgläubige Partei; 2) die Reformpartei und 3) die Partei der mittleren Richtung.

— Die erstere, orthodoxe Partei, hält streng an den Beobachtungen des jüdischen Gesetzes fest, wie sie früher solche von Polen her überkommen, und wählt aus dem Vielen, was der Talmud offen läßt, immer das Strengere, ja Strengste heraus; die Lebensweise der Anhänger dieser strengen Richtung schließt eine nähere Berührung mit Nichtjuden in jeder Beziehung aus. Dagegen streift die Partei der Reformjuden fast alle jüdisch geschlichen Formalien ab, verwirft den Talmud, hält weder Sabbath noch „Gezeiten“ mit der gehörigen Strenge, ignoriert die Speisegesetze, erklärt selbst die Beschneidung für ein Mittelglied, und huldigt wesentlich der Weltansicht des Deismus, d. h. dem Glauben, daß es einen persönlichen Gott gebe, der der Welt die Naturgesetze gegeben, sich aber um den Gang der Dinge in der Welt nun nicht weiter kümmert, bis dieselben ihr festgesetztes natürliches Ende erreicht. Die „Freireligiösen“, Freidenker, soweit sie noch nicht Atheisten, d. h. Gottesleugner und Materialisten sind, ebenso die deutschen Ethiker sind wesentlich der selben Anschauung wie die Reformjuden, daher auch die große Vorliebe der „Liberalen“ für die Juden auf Kosten der confessionellen Christen, und die Abneigung der Liberalen gegen die Antisemiten. Wesentlich das einzige, was die Reformjuden noch vom jüdischen Bekenntniß festhalten, sind die im späteren Judenthum aufgekommenen Jogen. sieben noachischen Gebote, theilweise aus 1. Mos. 9, 4 ff. entnommen, nämlich 1) Anerkennung der richterlichen Gewalt; 2) Verbot der Lästerung des Namens Gottes; 3) des Götzendienstes; 4) der Blutschande; 5) des Mordes; 6) des Raubs; 7) des Genusses von Fleischstücken noch lebender Thiere. — Zwischen diesen beiden äußersten Parteien nimmt die Jogen. Philippson'sche eine mittlere Stellung ein. Auf die Haarpaltereien des Talmud verzichtend, hält sie sich an die Punkte, welche ihr wesentlich erscheinen; das sind die Beschneidung, die Speisegesetze und die „Gezeiten“. Dagegen neigt sie sich zu einer lazen Handhabung der Sabbathfeier, baut keine Laubhütten mehr, und giebt alle Außerselbstlichkeiten preis, welche die Aufmerksamkeit der Nichtjuden zu erregen vorzugsweise geeignet sind; sie befolgt überhaupt den Grundsatz, sich äußerlich den sie umgebenden Christen gleichzustellen, während sie sich innerlich gegen sie abschließt. Also die reine Jesuiterei und Heuchelei! — Die Reformpartei wie die mittlere, die Philippson'sche, haben das Gemeinsame, daß sie den Glauben an einen geschichtlichen Messias entweder schon aufgegeben haben, so die Reformjuden, oder mehr oder minder auf den gehofften Messias verzichten, wie viele in der mittleren Partei. Manche lehren gar, daß eigentlich das Judentum als solches, also auch in seiner jetzigen Gestalt, der Messias sei. Aus dem sich Hervordrängen der Juden in allen möglichen einflussreichen

Lebensstellungen giebt sich jene anmaßende jüdische Lehre kund. Uebrigens lehnen auch „Liberalen“, Freidenker, Unitarier, Schleiermacherianer und Andere, die für sich die Bezeichnung „christlich“ beanspruchen, daß dem Vorbilde Christi nachfolgend sich Jedermann zum Gottessohn erheben könne, wenn er nur den dazu gehörigen Grad von Begeisterung aufbringen kann.

— Der Peterspfennig ist beim päpstlichen Bischofsjubiläum gut weggekommen. Frankreich hat sich allerdings diesmal weniger glänzend gezeigt, da die Royalisten für angezeigt hielten, die Börse zuzuknüpfen; über Deutschland fehlen die näheren Angaben noch; aber die bis jetzt im ganzen eingelaufenen Summen werden auf neun Millionen geschätzt. Drei Karbinale sind damit beschäftigt, die Gelder in Empfang zu nehmen und Vorschläge über ihre Verwendung zu machen. Die italienischen Pilger senden eine Million; ebenso viel kam aus Nordamerika. Der Bischof von Montevideo brachte allein 37,000 Frs.; das Land Uruguay selbst sandte eine große Summe. Der Herzog von Norfolk überbrachte von „einem englischen Katholiken“ eine Million Francs und als Ergebnis einer Sammlung in England 1,875,000 Francs. Die Irländer schickten 875,000 Francs, Oesterreich drei Millionen Lire; darunter sind 100,000 Francs vom Kaiser. Die Jubiläumsmesse in der Peterskirche brachte 800,000 Francs ein. Die Befriedigung im Vatikan ist daner eine begreifliche.

Gesteinlegung.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis hatte die ev.-luth. Friedensgemeinde zu Flatville, Ill., die Freude, den Gestein zu einer Kirche legen zu dürfen. Die Festpredigt hielt Herr Pastor C. F. W. Scholz von der chr. Missouri-Synode. H. Gieschen.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Mississipp-Pastoral-Conferenz versammelt sich, s. G. w. am 25. Juli, Morgens 9 Uhr bei Herrn Pastor F. Popp in Baraboo, Wis. Anmeldung wird erbeten. Folgende Arbeiten liegen vor: 9. Artikel der Augustana von P. Lange; 11. Artikel der Augustana P. Maberhoff; Exegese über 1. Tim. 5, 17—25 P. Hering; Katechese über das 10. Gebot von P. R. Siegler. Prediger: P. Brauer; Ersatzmann: P. Bredlow. Beichtredner: P. Heidmann; Ersatzmann: P. Hering. A. Fröhle, Secr.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, d. v. am 25. und 26. Juli bei Herrn P. A. Schlei in Montello. Arbeiten: „Die Saloonfrage“ von Hrn. P. Dowidat; „Welches Ansehen beansprucht die heil. Schrift für sich selbst?“ von Hrn. P. Hölzel. Prediger: P. Albrecht; Ersatzmann: P. Lange. Beichtredner: P. Schulz; Ersatzmann: P. Spiering. Anmeldung dringend erbeten. Abholung der Pastoren von Princeton am Montag Abend den 24. Juli. F. Grebe, Secretär.

Die Chippewa Valley Konferenz versammelt sich, will's Gott, den 25. und 26. Juli zu Marathon City. Anfang derselben am 25., 9 Uhr Morg. Prediger: P. Thrum; Stellvertreter: P. Ungrodt. J. G. Gläser, Secretär.

Die „Evang. Lutheran Epiphany Conference“ versammelt sich, will's Gott, vom 25.—27. Juli '93 bei Herrn P. R. Björge, Red Wing, Minn. Um zahlreiche Betheiligung an derselben von Seiten unserer Pastoren wird freundlichst gebeten. J. J. J. J., Secretär.

Die nördliche Special-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 8. August in Two Rivers zu ihrer nächsten Sitzung. Dauer der Sitzung: 8. und 9. August. Arbeiten: 1) Exegese von Joh. 17; 2) Seelsorge am Krankenbett (P. Brenner); 3) Folgen der Vermischung von Staat und Kirche. — Am Abend des 8. August wird Gottesdienst und Abendmahlsfeier sein. Prediger: P. Hillemann; Ersatzmann: P. Machmüller. Beichtredner: P. Brenner. — Anmeldung beim Ortspastor (P. Döhler) wegen eines Quartiers wird gewünscht. P. H. Sprengling, Secretär.

Wichtige Bekanntmachung für die Leser des Gemeindeblattes.

In der letzten Sitzung der diesjährigen Synodal-Versammlung ist beschlossen worden:

1. daß der neue Jahrgang des Gemeindeblattes mit dem 1. Januar 1894 beginnen soll,
2. daß von da an die 5 Cents Porto weggelassen sollen,
3. daß die 4 Monate September, October, November, December 1893 noch zum 28. Jahrgang gerechnet werden sollen,
4. daß die Leser für diese Monate 35 Cents bezahlen sollen.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:

Jahrg. XXVIII: P. P. Dowidat \$30.75, Bading \$10, Sarmann, für Kirkwood \$19.95, für Pomeroy, Ridert, Kumbler, Dahle, Mehlaff \$5.25, Frau Krause XXVII. und XXVIII \$2.10, Mr. Ebert \$1.05, P. Schubarth \$25.

Jahrg. XXVII: P. P. Thurow \$25.20, J. Schulz \$2.10. Jahrg. XXVIII—XXIX: P. Möbus \$2.10. Jahrg. XXVII—XXVIII: P. Thom, für Klump \$2.10, P. A. B. Pieper \$2.35, \$23.25 und \$7.70. Jahrg. XXVI—XXVIII: Prof. Ott \$3.90. Th. Jäkel.

Für das Seminar:

P. Thurow \$8.

Für das College:

P. Probst, von der Gem. in Hartford \$11.82 und von der Gem. in Schleifungerville \$3.62.

Für den Seminar-Neubau:

P. Fröhle, Fortf. der Hauscoll. von H. Brigge \$2, und W. Mömpies \$3.

P. Dowidat, von Fr. Em. Teske \$2.50, Otto Rostauke \$2, G. A. Fries 50c.

P. Jäkel, Fortf. der Hauscoll. \$56, nämlich von: C. Baumann, Quade, Kuntel, J. Weffel, Dehke, Schilling je \$1, Frau N. N. \$50.

P. Spiering, von A. Schumpler und J. Ziecke je \$1.

P. A. G. Hoyer, Pflingstoll. in Dayton \$5.25, außerdem Hauscoll. \$32.25, nämlich von: W. Kant, J. Luedke, J. Luow, J. Mantel je \$3, J. Busse, W. Ott, J. Stern, J. W. Born, G. Ziecke je \$2.25, W. Lück, J. Jentke, J. Kimppler, C. Schrötter je \$2, Wittwe Nem \$1. Th. Jäkel.

Für arme Studenten: Von P. Kaiser \$1; von P. Gaujewitz 50c. E. A. N. o. k.

Milwaukee, 28. Juni 1893.

Für die Wittwenkasse: Von Lehrer Sarmann pers. Beitr. \$3, durch P. Machmüller von Frau Kiel in Manitowoc \$2, von Prof. E. Noy \$3, von P. Jarnell pers. Beitr. \$3, P. Ohbe pers. B. \$3, P. Probst pers. B. \$3, P. Himmeler pers. B. \$3 und Coll. in Dorset \$2.50, P. Phil. Köhler pers. B. \$5, P. Pankow pers. B. \$5, P. Keibel \$3, P. Sprengling pers. B. \$3 und Theil einer Hauscoll. \$13, P. C. G. Reim, Coll. \$5 und pers. B. \$3, P. R. Siegler pers. B. \$3, Lehrer Wegel pers. B. \$2, P. Jäger, Coll. \$5.27 und pers. B. \$3, P. Thurow, Coll. \$8.36 und pers. B. \$3, P. W. Mader pers. B. \$5, P. Phil. Hölzel pers. B. \$3. Johannes Bading.

Für die Synodal- und Invaliden-Kasse: P. H. C. Jarnell, Town Liberty \$9.75, P. C. J. Goldammer, Beaver Dam \$6, P. R. Machmüller, Manitowoc \$18.26, P. L. Mader, Brownsville \$4.25, P. Ph. Sprengling, Centreville, Theil der Hauscoll. \$5, P. H. Hoffmann, West Grantville \$7.50, P. J. Haase, Fort Atkinson \$7.25, P. O. G. Reim, La Crosse \$10.50, P. Joh. Bading, Theil der Pflingstoll. \$15, P. C. Jaeger, desgl. \$12, P. R. Adelberg, St. Petersgem. \$13.50, P. G. Hoyer, West Bend und Newburgh \$18.35, P. A. J. Siegler, Gem. in Gasfins \$4.25.

Für die Neger-Mission: P. F. Greve, von Chr. Schmidt sen. 75c, P. C. Gaujewitz sen. \$2.

Für die Heiden-Mission: P. Ph. Brenner, aus der Missionsbüchse der ev.-luth. St. Johannes- und Jacobus-Gem. in Reedsville \$4.06, P. Ph. Sprengling, Theil der Hauscoll. \$5.60, P. J. Haase, von Fr. Krüger 25c, P. G. W. Albrecht, Theil der Missionsfestcoll. \$5.34, P. O. Lugenheim, desgl. \$16, P. Dowidat, von Mutter Wefeloh 750c, Dankopfer von N. N. \$5. C. Dowidat.

Für die Reisepredigt: P. Hillemann sen., Coll. der St. Paulsgem. \$7, der St. Lucasgem. \$5.85, P. Guth, Coll. der St. Paulsgem. in Green Bay \$3.72, P. Ebert, Theil der Pflingstoll. der St. Paulsgem. in Milwaukee Co. \$6.50. Mit Dank erhalten. C. Mayerhoff.

Für das Waisenhaus in Fremont, Nebr.: Durch Herrn P. A. J. Siegler in Norfolk \$12, gesammelt auf der Hochzeit Donner-Maesch, erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank gegen Gott und die Geber Peter Graef.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. i. n. N. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noy, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.